

Der Angler

Fritz Merwald, Linz

Waidgerechtigkeit

Jagd und Fischerei haben miteinander sehr viele und enge Berührungspunkte. Die gegenüber dem ehrwürdigen alten Waidwerk sehr junge Sportanglerei hat daher vieles aus der Sprache und dem Brauchtum der Jagd übernommen. So gilt auch der Begriff der Waidgerechtigkeit, der vielleicht edelste und schönste Ausdruck des Verhältnisses zwischen dem Menschen und dem wildlebenden Tier, ebenso für den Jäger wie für den Fischer. Sucht man nun die klarste und kürzeste Deutung dieses Begriffes, so wird man sie wohl am besten in dem althergebrachten Spruch von der Ehrung des Schöpfers im Geschöpfe finden. Denn wer in Wahrheit im Tier nicht nur die Beute sieht, sondern ein Mitgeschöpf in Gott, und wer nach dieser Erkenntnis handelt, der erst ist ein echter Jäger oder Fischer.

Waidgerechtigkeit entspringt einer inneren Haltung und Einstellung. Sie kann weder durch Prüfungen erworben noch durch Gesetze erzwungen werden. Der eine ist seiner angeborenen Art nach waidgerecht, während der andere zwar den Mund voll nimmt von Ehre und Anständigkeit der Fischwaid, dafür aber schindet und aast, rafft und raubt, wo und wie er nur kann. Weder auf die äußere Gebärde noch auf angelernte Meisterschaft und Kenntnis kommt es an, weder auf große Worte noch auf erworbene Fertigkeiten, sondern einzig und allein auf Herz und Seele. Es kann einer der beste und gewiegteste Angler sein, ein Meister von Format und Klasse, und braucht dennoch kein Waidgerechter zu sein, während der andere, ein Einfältiger in den Künsten der Wasserjagd, es bis ins tiefste Herz hinein ist.

In einem an Erlebnissen und Erfahrungen, jedoch nicht immer an Fang und Beute reichen Fischerleben habe ich neben einer Überzahl grundanständiger Angler auch eine Reihe ausgesprochener Schmutzfinken und Schinder kennen gelernt, die zwar als pharisäische Erfüller des Gesetzes nicht gegen seinen Buchstaben, wohl aber gegen die Grundsätze der Waidgerechtigkeit gröblich verstießen. Da war einmal der schon äußerlich verwarloste und schmierige Kerl, den ich an einem Sommertag in der Au antraf, wie er, die Angelrute unter dem Arm und den prallgefüllten Rucksack am Buckel, den Birschsteig entlang bummelte. Er war mir auf den ersten, durch Erfahrung geübten Blick bereits irgendwie verdächtig; ich fragte ihn um Fischerbüchel und Beute. Ja, der Ausweis war wohl in Ordnung, aber im Rucksack des Biedermannes fanden sich sechs Näslinge, die alle noch lebten. „Wern eh am End vo selm hi“, meinte der von mir scharf Angeschmaltzte mit kalter Gelassenheit. „Zoit si do net aus, daß ma's aschlagt. Und hoitn tan sa si a länga.“ Der andere, den ich vor nun schon bald 15 Jahren am „Rondell“ antraf, war meines Ermessens um kein

Gramm besser. Äußerlich sah er zwar tadellos aus: funkelnagelneue Gespließte, Teleskopkescher, eleganter Sportanzug. Aber an der Schluckangel — das „Hechteln“ mit lebendem Köder war damals bei uns noch erlaubt — hatte er ein jämmerlich und martervoll zerstochnes Rotauge und in seiner Köderfischwanne schwammen vier tote und zwei eben noch schnappende Lauben. Wie ich ihn zur Rede stellte, schnarrte er mich von obenher an, daß Köderfische eben Köderfische seien, und nannte meine Ansicht, daß man auch mit ihnen anständig umzugehen habe, sentimental und kleinlich.

Neben diesen besonders krassen Fällen kaltschnauziger Verkommenheit — anders kann ich das Verhalten dieser beiden Angler nicht nennen — gibt es aber noch eine Unzahl anderer Sünden gegen die Waidgerechtigkeit. Da ist der Mann, der mit einer überfeinen Gespließten und einer allzudünnen Schnur auf Huchen fischt und sich groß wundert, wenn einer der schweren Räuber, falls er an den Köder geht, den Solin-Faden mit einem Ruck abreißt. Im besten Fall ist der große Fisch nun übervorsichtig geworden und geht kaum mehr an die Angel, gar nicht selten aber verludert er mit den scharfen Drillingen im Maul nach martervollem Siechtum. Ich habe einmal mit der „Krandaubel“ einen stark abgemagerten Hecht gefangen, der einen Blinker tief in den Kiemen sitzen hatte und einen zweiten sogar im Magen trug. Wenn vom Jäger nun vor allem erwartet wird, daß er das Wild möglichst rasch und schmerzlos tötet, so muß vom anständigen Angler dasselbe vorausgesetzt werden. Wer daher im Fisch ein Objekt zur Erprobung der Reißfestigkeit moderner Kunstfaserprodukte sieht, handelt im höchsten Maße unwaidmännisch.

Schlimme Erscheinungen am Wasser aber sind auch jene Fischer, die nie genug haben können und am liebsten gleich mit einem Dutzend Angelstöcken ausrücken würden. Wenn z. B. einmal die Näslinge wirklich beißen, so stehen sie bis in die tiefe Nacht hinein am Wasser und fangen in hemmungsloser Gier zusammen, was sie nur bekommen können. Nicht besser ist aber auch der Berufsfischer, der knapp vor der Schonzeit die Brachsen in Massen zusammenfängt und in den Kalter stopft, obgleich er weiß, daß er sie kaum absetzen kann.

Ich habe hier nur einige Beispiele unwaidmännischen Verhaltens aufgezählt, sie ließen sich natürlich nach Belieben und Bedürfnis ergänzen. Gemeinsam ist ihnen allen die Tatsache, daß gegen sie mit gesetzlichen Mitteln überhaupt nicht vorgegangen werden kann. Diese Sünder gegen die Waidgerechtigkeit sind daher beinahe unangreifbar, obgleich sie in Wirklichkeit viel schlimmer sind als der manchmal harmlose Gesetzesübertreter. Ich lasse mich z. B. gerne dazu verleiten, dem biedereren Anfänger zu verzeihen, wenn er einmal die Grenze überfischt, kann aber sehr unangenehm werden, wenn ich den kaltherzigen Schinder antreffe, der dem gefangenen und noch lebenden Hecht mit roher Gewalt die Drillinghaken aus dem Maul reißt.

Im Kampf gegen diese Sorte von Fischern hätten die Vereine ein äußerst lohnendes Betätigungsfeld. Vor allem Durchforstung und Lichtung in den eigenen Reihen, Ausmerzung von Mißwuchs und Unkraut, Austilgung aller Fäulnis- und Krankheitsstoffe und Bildung einer Auslese wahrer Waidgerechter. So könnte ein Kreis Berufener und Auserwählter entstehen, die Sinn und Zauber der Fischwaid nicht nur im Drillen und Landen einer

Beute sehen und nicht nur in der Bewertung des Fanges nach Maß und Gewicht, sondern die um feinere und erlesenere Reize und bleibenden Gewinn wissen. So gesehen, ist Waidgerechtigkeit letzte Läuterung und schönste Vollendung der Fischwaid und somit das höchste Ziel, dem die Besten zustreben müssen.

Rund um die Wasserwaid

Als **Aitelköder** unter Bäumen und Büschen sollen sich große Ameisen bewährt haben, von denen man einige an feindrätigem Haken unbeschwert treiben läßt.

Die wahrscheinlich einzige **Regenwurmfarm** Europas besteht seit 30 Jahren bei Nürnberg. Sie hat seit ihrer Gründung über 10 Millionen Exemplare verkauft. Der Preis beträgt umgerechnet 20 bis 40 Groschen je Stück („Der Fischer“, H. 11/1953).

Der **Fischbestand der March** nimmt infolge der Abwässer aus dem Ölgebiet und den Zuckerfabriken immer mehr ab, so daß dieser einst fischreiche Fluß langsam verödet und bald keinen Angler mehr an seinen Ufern sehen wird. („Der Fischer“, H. 12/1953.)

Wenn man immer wieder in ausländischen Zeitungen von gewissen **Rekordfängen** liest, wie etwa: Ehepaar fängt an Australiens Westküste 250 Fische in einer Stunde, dann wundert man sich, daß an solche Berichte keine redaktionelle Bemerkung geknüpft wird. Hat solches Töten aus Rekordsucht noch irgendetwas mit Sportfischerei zu tun? Haben solche Plünderer die geringste Ahnung von Anständigkeit, von den Pflichten gegen die Gemeinschaft, gegen die Schöpfung?

Ein paar **Wetter-Regeln** für den Angler: Bei Ost- und Nordwind wird der Friedfischangler leicht Schneider, die Pirsch im Salmonidengewässer kann aber gute Erfolge haben. West- und Südwind beeinträchtigen die Beißlust keinesfalls. Fällt das Barometer, dann steigen die Erfolgsaussichten, denn der „nervös“ stromauf ziehende Fisch beschnuppert alles und nimmt jeden Bissen. — Bei schönem Wetter sind die Früh- und Abendstunden die Hauptfangzeiten, nur Aitel sind oft auch tagsüber an den Haken zu kriegen. — Bei Hochwasser suchen die Fische schützende Uferstellen auf und sind freßunlustig, beruhigt es sich aber und behält den Stand, ist Fangzeit für den Grundangler. — Nach starkem Gewitterregen ist wegen des Überangebotes an Nahrung die Erfolgsaussicht gering. (Schw. Sportf., H. 9/1953.)

In **Ungarn** suchen am Wochenende ungefähr 35.000 Angler ihre Sportplätze auf. Sie sind in etwa 200 Vereinen zusammengeschlossen. Vor dem zweiten Weltkrieg hatte es kaum 4.000 Angler gegeben. (Fischen und Angeln, H. 11/1953, Ausg. B.)

Unter **Pöddern** versteht man nach MÜLLER an den deutschen Küsten eine Angelart auf Aale. Das Wesentliche: ein Boot, 3 bis 4 m langer Bambusstab mit starkem Bindfaden, Regenwürmer. Diese werden ihrer ganzen Länge nach mit einer Stopfnadel auf einen langen Wollfaden gezogen, dann zu einem Bündel (= Pödder) zusammengelegt und in einer Öse unterhalb des Bleilotes (Gewicht nach Strömung) festgebunden. Hauptfangzeit: Nacht. Das Lot muß den Grund eben berühren. Bei Biß ist gleichmäßiger Zug bis ins Boot Voraussetzung, daß nicht die Aale — zwei und drei zur gleichen Zeit am Pödder sind nicht selten — über Wasser abfallen. Das Pöddern hat sich in den letzten Jahren auf der Elbe sehr entwickelt und verspricht auch in Binnengewässern Erfolg. (Fischwaid, H. 7/1953.)

Über die erste **Hochseeangelfahrt** mit dem Zwei-Mast-Segelschoner „Nordwind“ in die Gewässer von Helgoland gibt der Vizepräsident des Verbandes Deutscher Sportfischer in der Fischwaid (H. 9/1953) einen Erlebnis- und Tatsachenbericht. Viele Makrelen, Kabeljau, Hornhechte und 3 Haie waren die Beute.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1954

Band/Volume: [7](#)

Autor(en)/Author(s): Merwald Fritz [Friedrich]

Artikel/Article: [Der Angler: Waidgerechtigkeit 28-30](#)